

Friedrich Heiler und der Sadhu.

Daß Heiler sich gegen die Angriffe, die gegen seine Biographie des Sadhu gerichtet wurden, wehren werde, war selbstverständlich. In der „Christlichen Welt“, in der auch — zu unserer Überraschung, offen sei es gesagt — sein Leben des indischen Heiligen zuerst erschien, hat er mit der Auseinandersetzung begonnen. Bis jetzt liegt der erste Artikel vor. Nach einer ziemlich heftigen Einleitung gegen die, welche es gewagt haben, sein Buch zu kritisieren, und die nur dem Scheine nach sich von der Wissenschaft, in der Tat aber von „durchaus persönlichen Tendenzen“ leiten lassen, wendet er sich gegen den protestantischen Schweizer Gelehrten D. Pfister, der in der „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft“ (39. Jahrgang 1924, Heft 4, S. 1—25) die Schrift des Marburger Professors einer strengen, aber gerechten Kritik unterzogen hatte. Aus inneren Gründen war Pfister in manchen Punkten zu ähnlichen Schlüssen gekommen wie wir. Obwohl der Verfasser der Besprechung auf einem ganz andern theologischen Standpunkt steht wie der Verfasser dieser Zeilen, und obwohl beide gänzlich unabhängig voneinander gearbeitet hatten — Pfisters Arbeit ist mir erst durch die Erwiderung Heilers bekannt geworden —, kamen beide in einigen wesentlichen Punkten zu denselben Schlussfolgerungen und zu einer energischen Ablehnung der Heilerschen Schrift.

Bis zu dem Augenblick, da diese Zeilen in den Druck gehen, hat Heiler sich noch nicht in der Öffentlichkeit mit unsern Artikeln beschäftigt. Dafür erhielten wir von ihm eine „Berichtigung“ zugesandt mit dem Ersuchen, sie in der nächsten Nummer der „Stimmen der Zeit“ zu veröffentlichen.

Gern erfüllen wir Herrn Heiler dieses Ersuchen, nicht nur des Preßgesetzes wegen, sondern vor allem, weil sie uns Gelegenheit gibt, die Sadhu-Frage noch näher zu beleuchten.

Herr Heiler schreibt in seiner Erwiderung:

„Der Artikel von H. Gierp ‚Religionswissenschaft oder Legendenerzählung‘ (Stimmen der Zeit, November 1924) enthält im Hinblick auf mein Buch über Sadhu Sundar Singh eine Reihe von unrichtigen Behauptungen.

I. Es ist unrichtig, daß ich ‚leichtgläubig, man möchte sagen, mit naiver Oberflächlichkeit alles annehme, was der Sadhu von sich selbst erzählt‘ (S. 115). Ich habe vielmehr — trotz der Anerkennung der prinzipiellen Möglichkeit des Wunders — auf Grund von literarkritischen Beobachtungen die Anschauung ausgesprochen, daß wir es bei den Wundererzählungen Sundar Singhs ‚nicht mit voll historischen Begebenheiten zu tun haben, sondern mit Legenden, welche wohl an irgend welche tatsächliche Vorgänge anknüpfen, aber in der Form, wie sie erzählt werden, ein Erzeugnis der schaffenden Wunderphantasie sind‘, ja daß wir geradezu bei Sundar Singh an einem lebenden Menschen ‚die Gesetze der Legendenbildung und -überlieferung feststellen können‘ (S. 139 meines Buches). Daß diese meine kritische und skeptische Auffassung ganz unmißverständlich ausgesprochen ist, haben katholische wie protestantische Kritiker ausdrücklich hervorgehoben (s. die Zitate in meinem Aufsatz ‚Der Streit um Sundar Singh‘ I, Christl. Welt 1924, Sp. 951).

II. Es ist unrichtig, daß ich den Bericht des Sadhu über den Maharishi von Railas ‚zugestugt‘ (S. 115, 117) und ‚alles Anstößige unter den Tisch habe fallen lassen‘ (S. 116). Meine Bemerkungen über diese Begebenheit beruhen, wie jeder durch die bloße Textverglei chung feststellen kann, ausschließlich auf den Werken von Frau Parker und Canon Streeter, welche die persönlichen Mitteilungen des Sadhu und nichts von den phantastischen Berichten Zahirs und Lieblers enthalten. Den von Gierp zitierten Bericht von Zahir kannte ich überhaupt nicht, wie aus meinem Literaturverzeichnis klar hervorgeht; das Büchlein von Liebler, das eine Nachschrift der Erzählungen des Sadhu in Berlin sein will, habe ich sehr skeptisch beurteilt; ich habe es mit dem vollen unglaublichen Titel (‚ein jetzt noch und bis zur Wiederkunft Christi lebender 318 Jahre alter Mann‘) zitiert und ausdrücklich bemerkt, daß es ‚mit großer Vorsicht‘ aufzunehmen sei (S. 214).

III. Es ist unrichtig, daß ich im Sadhu den ‚neuen Apostel‘ des von Söderblom und mir erfundenen ‚evangelischen Katholizismus‘ (S. 109) sehe; ich habe vielmehr an dem kirchenlosen Individualismus des Sadhu unmißverständliche Kritik geübt; ich habe wiederholt von der ‚Einseitigkeit‘ des Sadhu in seiner Stellung zur Kirche gesprochen (S. 157 ff.). Unter ausdrücklicher Berufung auf den Katholiken Friedrich v. Hügel habe ich die Einordnung in eine konkrete kirchliche Gemeinschaft als das volle christliche Demutsideal bezeichnet (S. 165 f.), weshalb ich von protestantischer Seite geradezu des ‚Kryptokatholizismus‘ beschuldigt wurde (Pfister, Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 1924, Heft 4).

IV. Es ist unrichtig, daß ich mit den ‚Phantastereien eines indischen Träumers ein religiöses Programm aufbauen‘ will (S. 120); denn 1. habe ich die allzu subjektive Färbung der Frömmigkeit Sundar Singhs kräftig kritisiert und die Notwendigkeit ihrer Ergänzung durch ‚die streng objektiv gerichtete Theologie und Kirchenlehre‘ hervorgehoben (S. 180); und 2. habe ich in meinem Buche den Nachweis erbracht, daß Sundar Singh den gesunden christlichen Glauben und die gesunde christliche Lehre von dem menschengewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Christus verkündet (was auch von zahlreichen Katholiken anerkannt worden ist), und diesen seinen ungebrochenen Christusglauben habe ich der modernen theologischen Skepsis als Beispiel vor Augen gestellt.

V. Es ist unrichtig, daß ich glaube, ‚in so oberflächlicher Weise, wie es der Sadhu tut, könne das alte Problem, den Indern die christliche Wahrheit auf ihre Art nahe zu bringen, gelöst werden‘ (S. 119). Ich habe vielmehr deutlich hervorgehoben, daß sich ‚mit dem mutigen und begeisterten Zeugnis subjektiver Heilserfahrung . . . eine religiöse und philosophische Welt wie die Indiens nicht aus den Angeln heben lasse‘ (S. 197), daß es darum ‚einer neuen Summa theologica‘ bedürfe, ‚wie sie für das Abendland der Aquinate in unübertrefflicher Weise geschaffen habe‘ (S. 196). Einen ersten Ansatz zur Verwirklichung dieser Missionsaufgabe sah ich (S. 198 f., 231 ff.) bei dem katholischen Ganngyasi Brahmabandhav Upādhyaya († 1907).

Was die Vorwürfe gegen den Sadhu selbst betrifft, so werde ich dazu auf Grund der von mir angestellten Nachforschungen in der ‚Christlichen Welt‘ Stellung nehmen.

Marburg, den 29. November 1924.

Friedrich Heiler.“

Zu diesen Erklärungen Heilers bemerken wir Folgendes:

Zu I.

Wenn Heiler wirklich glaubt, durch die obigen Bemerkungen unsere Vorwürfe entkräften zu können, dann zeigt das deutlich, daß er noch nicht einsieht, was ihm seine Gegner vorwerfen.

Was wir an der betreffenden Stelle tadeln, ist dasselbe, was wir an verschiedenen andern Orten unserer Artikel klar ausgesprochen haben: Heiler hat es unterlassen, die Glaubwürdigkeit seiner Quellen zu untersuchen, wozu er als Historiker verpflichtet war. Während das über den Sadhu vorliegende Quellenmaterial fast in jedem Sage zur Kritik herausfordert und eine skeptische Haltung geradezu verlangt, nimmt Heiler die vorliegenden Berichte kritiklos hin, und wenn die Quellen sich widersprechen oder voneinander abweichen, dann wählt er das aus, was ihm gut scheint, ohne irgend eine Begründung zu geben, warum er gerade die eine Lesart der andern vorzieht. Wer die Sadhu-Legende in ihrer Entstehung verfolgt, und nicht mit Leib und Seele sich der Bewunderung des indischen Heiligen verschrieben hat, muß sehen, daß diese eine Entwicklung durchgemacht hat, die bei jedem objektiven Beobachter die Kritik herausfordert. Im Norden Indiens entstanden, fand sie ihren ersten literarischen Niederschlag in den Schriften Zahirs, den Streeter einen friend and devoted admirer of the Sadhu nennt (p. xiv). Zahir war damals Sub-Warden des St. John Christian College in Agra, das, wenigstens teilweise, in der Hand der London Missionary Society ist, also den Kongregationalisten gehört. In den Schriften dieses Indiers ist das Leben des Sadhu mit der ganzen glühenden Phantasie des Orientalisten geschildert. Durch diese Bücher gelangte der Bericht über das wunderbare Leben des Sundar in die Kreise der protestantischen Missionsgesellschaften, und zwar zunächst zu denen, die den Kongregationalisten nahestanden. Zu ihnen gehörte Frau Parker, deren Mann auch ein Missionar der London Missionary Society ist. Offenbar im Anschluß an die Schriften Zahirs schrieb sie ein Leben des Sadhu, das vieles Phantastische aus den Erzählungen Zahirs strich, aber doch noch deutlich genug erkennen läßt, welche Quellen sie benützt. Von einer Nachprüfung derselben ist bei ihr nicht die Rede. Ihr einziger Zeuge ist der Sadhu selbst, dem sie das Manuskript ihres Buches vorlegte. Dieser erklärte ihr: „Als ich das Manuskript dieses kleinen Buches sah, sah ich klar, in welcher wunderbaren Weise der Geist Gottes Frau R. J. Parker unterstützt und geführt habe, so daß das, was sie geschrieben hat, fehlerlos ist.“ Das erste in Europa geschriebene Leben des Sadhu ist das von Streeter und Appasamy. Dieses stützt sich auf die Schrift Parkers, wenigstens in der Hauptsache, wie die Autoren in ihrer Einleitung ausdrücklich angeben. Eine kritische Prüfung fehlt auch hier. Aber der ganze Inhalt des Buches ist nüchterner wie die Schrift der Frau Parker, ohne daß Gründe angegeben werden, warum vieles in den vorliegenden Quellen enthaltene unter den Tisch fiel. Angeregt durch das Buch Streeters vielleicht, wahrscheinlich aber auch durch die engen Beziehungen einiger schwedischer Missionen Indiens zu den Kongregationalisten, wie die Scandinavian Alliance Mission und die Swedish Alliance Mission, begann man dann von Schweden aus, für den Sadhu Propaganda zu

machen. Söderblom nahm sich der Sache an, und von da war es nicht mehr fern bis Heiler.

Überblickt man die gesamte Literatur, die zur Verherrlichung des Sadhu geschrieben wurde, so sieht man nirgendwo einen ernststen Ansaß zur Kritik. Der einzige Zeuge ist der Sadhu selbst und sein Freund Zahir. Da Heiler das Fach der Religionswissenschaft an einer deutschen Universität vertritt, wäre es seine Aufgabe gewesen, die Glaubwürdigkeit seiner Quellen nachzuprüfen und uns darüber Bericht zu erstatten. Das hat er nicht getan. Als Bewunderer des Sadhu ist er an seine Arbeit gegangen, und es scheint ihm nie ein ernstster Zweifel gekommen zu sein, daß Parker und Streeter, auf die er sich vor allem stützt, angezweifelt werden können. Das haben wir ihm vorgeworfen und werfen es ihm auch heute noch vor.

Genau derselbe Vorwurf wurde von protestantischer Seite gegen Heiler erhoben. In der „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft“ schreibt Herr Oskar Pfister:

„Mit fast gänzlicher Kritiklosigkeit, ohne den leisesten Versuch einer wissenschaftlichen Vereinigung gibt er die Berichte seiner Vorlagen wieder, und wo sie einander widersprechen, wo Sundar selbst in widersprechender Weise über seine Erlebnisse redet, nennt Heiler meistens nur eine der Variationen, ohne daß man erfährt, warum gerade sie bevorzugt wird, und ohne daß man belehrt wird, wie die Verschiedenheit der Versionen im Munde Sundars zu deuten sei. So kommt allerdings Geschlossenheit und Einheitlichkeit zustande, und die Leser erhalten den Eindruck völliger Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit. Wer aber wissenschaftliche Ansprüche stellt, wird von nicht geringem Unbehagen befallen. Wie in aller Welt kann man im 20. Jahrhundert derart Geschichte schreiben?“

Aus demselben Artikel Pfisters zitieren wir nur noch folgende Stelle: „Der ganze Lebensgang des Sadhu wird so erzählt, daß jeder Leser glauben muß, Heiler sei von der Tatsächlichkeit seiner Berichte überzeugt. Und dieser Eindruck wird noch befestigt durch die der Lebensgeschichte unmittelbar nachfolgenden Bemerkungen. Heiler bekennt: ‚Die Lebensgeschichte Sundars ließt sich wie eine wunderbare Legende, wie sie zu Dugenden in den Acta Sanctorum der römischen Kirche oder im hinduistischen Bakta-mala zu lesen sind. Weilte nicht der Held dieser Geschichte unter den Lebenden und beruhte sie nicht ganz und gar auf den Aussagen eines vertrauenswürdigen Zeitgenossen, deren Richtigkeit zum großen Teil genau nachgeprüft werden kann, so würde sie der kritische Verstand des Abendländers ohne weiteres ins Reich des Ungeschichtlichen verweisen, und der Literaturkritiker würde in ihr die Wiederkehr uralter Legendentypen aufzeigen.‘ Wenn Okkultisten und Spiritisten ihre Mirakel nur halbwegs so kritiklos und im Vertrauen auf die Leichtgläubigkeit ihrer Leser behaupteten, wie Heiler, welchem Spott würden sie sich aussetzen! Und Heiler ist Religionshistoriker und Religionspsychologe!“

An diesem strengen Urteil ändern die paar kritischen Bemerkungen nichts, auf die sich Heiler in der obigen Auseinandersetzung beruft. Zunächst stehen ihnen andere Stellen gegenüber, wie die gerade von Pfister zitierte. Sodann finden sich diese Bemerkungen nicht im Anfange des Buches, beziehen sich also nicht auf das meiste von Heiler Erzählte, sondern nur in dem Bericht über die

eigentlichen Wunder, und beziehen sich nur auf diese, nicht aber auf die andern Erzählungen aus dem Leben des Sadhu. Auf diese „Wunder“ des Sadhu habe ich in meinen Artikeln keine Rücksicht genommen, sondern nur auf das, was Heiler ohne Einschränkung in andern Kapiteln erzählt.

Endlich ist zu sagen, daß diese „Kritik“, auf die Heiler sich beruft, eigentlich keine ist. Zwar redet er davon, daß die Wundererzählungen des Sadhu den Verdacht erwecken, daß wir es nicht mit voll historischen Begebenheiten zu tun haben, sondern mit Legenden, welche wohl an irgendwelche tatsächliche Vorgänge anknüpfen, aber in der Form, wie sie erzählt werden, ein Erzeugnis der schaffenden Wunderphantasie sind. Aber statt aus dieser Kritik den Schluß zu ziehen, daß das, was bei den Wundern zweifelhaft ist, auch in andern Berichten über das Leben des Sadhu so sein könne, heißt es gleich darauf weiter: „Den tatsächlichen Kern aus solchen Legenden herauszuschälen, wird nie möglich sein, selbst wenn man ihre Erzähler einem psychologischen Frageexperiment unterwerfen wollte. Im Hinblick auf den realen geschichtlichen Untergrund muß der Historiker immer mit einem non liquet antworten, mag es sich um biblische oder hagiographische Wundergeschichten handeln oder um Wundergeschichten aus dem Leben von heutigen Heiligen.“ Mit andern Worten: Trotz aller kritischen Bemerkungen wagt es Heiler nicht, die Wundergeschichten einfach zu verwerfen, statt dessen sagt er lieber: Alle Wunder, auch die biblischen, sind fragwürdig, und die Wunder des Sadhu stehen auf derselben Stufe wie die der Heiligen Schrift. Man hat jetzt die Wahl: verwirft man die Wunder grundsätzlich, dann kommt man auf seine Rechnung. Aber auch der Wundergläubige kann das herauslesen, was ihm gefällt. Er wird sich sagen, daß schließlich die Wunder des Sadhu gerade so wahr sind wie die der Bibel. Man kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß Heiler diesen letzten Eindruck bei seinen Lesern hervorrufen will. Darum zitiert er einige Zeilen weiter einen Ausspruch des Sadhu: „Die Menschen von heute glauben nicht an Wunder, weil sie nichts davon verstehen. Sie bringen ihre Zeit mit Büchern oder mit ihren Geschäften zu, aber nicht im Gebet mit ihrem Erlöser. Wir werden diese wunderbaren Dinge nur schauen, wenn wir Zeit auf das Gebet verwenden.“ Mit diesen Worten hat nach Heilers Meinung der Sadhu den Kern des Problems getroffen. Für den Gebetsmenschen gewinnt die äußere Welt ein ganz anderes Ansehen als für den Verstandesmenschen, geschweige denn für den Geschäfts- und Genußmenschen. Er schaut eine höhere Gesetzmäßigkeit als die Naturgesetzmäßigkeit der Wissenschaft und des Alltagsverstandes. Die scheinbar kritischen Bemerkungen sind also tatsächlich etwas ganz anderes; sie sind ein Umdeuten des vorliegenden Berichtes, ein „Zurechtstutzen“ desselben, der aber auch jetzt leichtgläubig hingenommen wird. Auch hier fehlt Heiler der kritische Blick, der ihm klar gezeigt hätte, daß es sich um Phantastereien handelt. Nur so ist es verständlich, daß er trotz aller kritischen Bemerkungen zu dem Schluß kommen kann: „Sein Wunderglauben ist geistiger als der vieler christlichen Heiligen der alten und neuen Zeit. ... So zeigt sich in Sundar Singhs Auffassung des Wunders seine tiefe Geistigkeit und Innerlichkeit nicht minder wie in seiner Stellung zur Heilsgeschichte.“ Man beachte das: „In Sundar Singhs Auffassung“! Daß man da noch von einer eigentlichen Kritik reden kann, ist mir unverständlich.

Zu II.

Die zweite Berichtigung Heilers betrifft unsere Darstellung der Maharishi-Affäre. Daß Heiler die Darstellung Zahir's unbekannt ist, hatten wir nicht vorausgesetzt. Sein Geständnis, daß er die Schrift, der wir unsere Übersetzung entnommen haben, nicht kenne, ist sehr lehrreich. Es zeigt von neuem, daß unser Vorwurf gerechtfertigt ist, Heiler habe die Entstehungsgeschichte der Sadhu-Legende nicht mit der gehörigen Kritik verfolgt. Wie bereits bemerkt, ist Zahir der erste und einer der Hauptzeugen für das wunderbare Leben des indischen Heiligen. Seine erste Schrift *The Lover of the Cross* erschien in erster Auflage 1917 mit dem Datum des Vorwortes vom 13. März. Die zweite Auflage mußte bereits im Anfang des folgenden Jahres herausgegeben werden, woraus man schließen kann, daß die Schrift in protestantischen Missionskreisen guten Absatz fand. Heiler führt dieses Buch in seinem Literaturverzeichnis auf, und zwar in einer New Yorker Ausgabe. Eine zweite Schrift Zahir's erschien 1919 mit dem Titel *The Apostle of the Bleeding Feet*. Auch diese ist Heiler bekannt in der schwedischen Übersetzung von Elisabeth Franklin. Da Heiler keine kritischen Bemerkungen anknüpft, scheint er Zahir als glaubwürdigen Zeugen anzusehen, und darum ist nicht einzusehen, weshalb eine dritte Schrift Zahir's, mit dem Titel *Saved to serve*, die 1918 erschien, nicht ebenso zuverlässig sein sollte. Dieser letzten Schrift haben wir unsern Bericht entnommen.

Daß Heiler den Bericht des Zahir zugestugt habe, ist nach diesem fatalen Eingeständnis des Biographen Sundars natürlich nicht aufrechtzuhalten. Nach der großen wissenschaftlichen Aufmachung, die sein Buch zur Schau trägt, hatten wir erwartet, daß er mit der gesamten Literatur vertraut sei und aus irgend einem Grunde es nicht für notwendig angesehen habe, diese letzte Schrift Zahir's in seinem Literaturverzeichnis zu vermerken.

Aber statt des alten Vorwurfes müssen wir ihm jetzt vorwerfen, daß er die Entwicklungsgeschichte der Sadhulegende ungenügend verfolgt hat. Eine Schrift wie die Liebiers konnte er gewiß beiseite lassen. Aber die Schriften Zahir's mußten voll und ganz zur Auswertung kommen. Die Entdeckung des Maharishi und der Sanyasimission bilden eine ganz bedeutende Etappe in der Geschichte des Sadhukultes. Durch die phantastischen Schilderungen Zahir's wurde, wie alle wissen, die die Sadhuaffäre in ihrer Entstehung verfolgt haben, die Phantasie mächtig angeregt und der Schleier des Geheimnisses um Sundar gewoben. Maharishi, Sanyasimission, Vernaus, Franz Xaver usw. hoben Sundar aus dem engen Rahmen, in dem er bis dahin gefaßt war, und gaben ihm in den Augen vieler eine weltweite Bedeutung. Wäre die Railasgeschichte nicht gewesen, so wäre wahrscheinlich der Sadhu heute noch in Europa so unbekannt, wie er es vielfach in seiner Heimat trotz allem noch ist, außerhalb der protestantischen Missionsstationen. Darum war es Pflicht des ernstesten wissenschaftlichen Biographen Sundars, diesem Ereignisse seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen und den vorliegenden Quellen genau nachzugehen. Statt dessen hat sich Heiler mit den Berichten Parkers und Streeters begnügt.

Übrigens stimmt die Erzählung bei Heiler im großen und ganzen nur mit dem überein, was Streeter berichtet, kleine Glättungen abgerechnet. Ver-

gleichen wir dagegen Heiler mit Parker, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß der Bericht bei Heiler stark zugestugt ist, weniger freilich als ein Vergleich mit Zahir ergibt, aber immer noch genug, um dem wissenschaftlich Eingestellten zu denken zu geben. Damit der Leser sich ein Urteil bilden kann, führen wir hier die Erzählung an, wie sie in der neuesten Auflage von 1924 bei Frau Parker steht. Dort heißt es:

„Während seiner Pilgerfahrt im westlichen Tibet suchte der Sadhu beständig nach jenen heiligen Männern, die sich nach den schneebedeckten Gipfeln und Höhlen dieser fernen Berge zurückziehen, um dort ihre letzten Tage in Betrachtung zuzubringen... Im Sommer 1912 wanderte er allein und zu Fuß durch diese Gegenden, oft erfrischt durch die schönen Szenerien, durch die er ging, aber noch öfter ermüdet bis zum äußersten in seinem schweren und ergebnislosen Suchen nach den heiligen Männern, die er dort zu treffen hoffte. Er wird niemals den Tag vergessen, an dem er, vom Schnee geblendet und bis zum Tode ermüdet, traurig über die schneeigen und steinigen Klippen dahinschwankte, ohne zu wissen, wohin er ging. Plötzlich verlor er das Übergewicht und fiel. Als er sich vom Fall erholte, erwachte er zu einem der größten Erlebnisse seines Lebens, denn er öffnete seine Augen, um sich außerhalb einer gewaltigen Höhle liegend zu finden, in deren Schutz der Maharishi und Kailas in tiefer Betrachtung saß.

„Der Anblick, der seine Augen traf, war so bewältigend, daß der Sadhu sie schloß und fast ohnmächtig wurde. Nach und nach wagte er es, den Gegenstand vor ihm anzuschauen, und da entdeckte er, daß er auf ein lebendes Wesen blickte, aber so alt und so mit langem Haar bedeckt, daß er beim ersten Anschauen wie ein Tier aussah. Es kam Sundar zum Bewußtsein, daß er unerwarteter Weise in seinem Suchen nach einem heiligen Mann erfolgreich gewesen war, und sobald er seiner Stimme Herr wurde, sprach er zu dem alten Heiligen. Erweckt aus seiner Betrachtung, öffnete der Heilige seine Augen, und indem er einen durchdringenden Blick auf den Sadhu warf, setzte er ihn in Erstaunen durch seine Worte: ‚Laßt uns niederknien und beten‘. Dann folgte ein sehr ernstes christliches Gebet, das mit dem Namen Jesus endete. Dann rollte der Maharishi eine schwere Abschrift der Evangelien in Griechisch auf und las einige Verse vom fünften Kapitel des Matthäus.

„Sundar hörte von seinen eigenen Lippen den Bericht seines wunderbaren Lebens. Er behauptete von sehr hohem Alter zu sein. Die Rolle, aus der er gelesen habe, behauptete er, sei von Franz Xaver auf ihn gekommen, und der Sadhu bemerkte, daß sie ganz in griechischen Initialen geschrieben sei, und sie mag daher für Gelehrte von Bedeutung sein, sollte sie in deren Besitz kommen. Der Heilige sagte, er sei zu Alexandrien aus einer mohammedanischen Familie geboren, und wurde als eifriger Jünger des Propheten erzogen. Im Alter von dreißig Jahren verzichtete er auf die Welt und trat in ein Kloster, um sich ganz der Religion zu widmen. Aber je mehr er den Koran las und betete, um so unglücklicher wurde er. In diesen Tagen geistlicher Trostlosigkeit hörte er von einem christlichen Heiligen, der von Indien gekommen war, um in Alexandrien zu predigen, und von ihm hörte er Worte des Lebens, die seine hoffnungslose Seele mit Freude erfüllten. Er verließ jetzt das Kloster, um seinen Lehrer auf seinen Missionsreisen zu begleiten. Nachdem er so einige Zeit zugebracht,

wurde ihm die Erlaubnis gegeben, seine eigenen Wege zu gehen, wohin immer ihn Gott schickte, und das Evangelium zu predigen. Der Heilige machte sich dann auf zu einem apostolischen Feldzug, der eine sehr lange Zeit dauerte.

„Ermüdet von seinen anstrengenden Arbeiten, entschloß sich endlich der Heilige, den Rest seiner Tage an dem abgelegenen Ort zuzubringen, wo ihn Sundar fand. Während dieser Jahre, die er an diesem Orte verlebte, lernte der Heilige vieles über die Erzeugnisse der Berge und Dschungel in seiner Umgebung, mit deren Hilfe er sein Leben bis zu diesem Tage aufrecht hielt. Als der Sadhu ihn zuerst traf, war er bis auf die Knochen durchdrungen von der bitteren Kälte. Der Heilige gab ihm die Blätter einer gewissen Pflanze zu essen, und als er die gegessen hatte, fühlte er, wie eine angenehme Hitze durch seinen Körper zog.

„Der Sadhu hatte eine lange Unterhaltung mit ihm über heilige Dinge, und hörte manche sonderbare Dinge aus seinem Munde. Einige der ausgezeichneten Illustrationen, die der Sadhu in seinen Predigten braucht, wurden ihm von dem bejahrten Heiligen gegeben. Der Maharishi gehört zu der Sanyasi-Mission. Seine staunenswerten Visionen, wie er sie dem Sadhu erzählte, würden, wenn sie niedergeschrieben würden, wie ein zweites Buch der Offenbarungen sich lesen, so sonderbar und unbegreiflich sind sie, und der Sadhu selbst warnt Leser und Hörer dieser Visionen, daß eine gewöhnliche Auslegung niemals ihren Sinn erschließen kann, da der Heilige seine Gedanken in eine Sprache kleiden mußte, die nicht wörtlich genommen werden kann. Er hat den Maharishi dreimal besucht, und hofft ihn bei einem zukünftigen Besuch in Tibet wieder zu sehen.“

Das ist der Bericht der Frau Parker. Er liest sich nicht so abenteuerlich wie der des Zahir, aber für den ernststen Forscher enthält er eine ganze Reihe von Sätzen, die einer wissenschaftlichen Kritik Ansaß bieten. Diese Kritik hat Heiler unterlassen und den sehr abgeschwächten Bericht seinen Lesern vorgesetzt, den wir in dieser Zeitschrift wiedergegeben haben.

Zu III.

Daß Heiler den Sadhu als Apostel der evangelischen Katholizität fallen läßt, ist ein Fortschritt. Wer seine Biographie des Indiers liest, mußte zu einem andern Schlusse kommen. Zwar finden sich dort einige kritische Bemerkungen, auf die wir bald zurückkommen werden. Aber daneben finden sich eine ganze Reihe von Stellen, die deutlich das belegen, was wir behauptet haben.

Die evangelische Katholizität ist nach Heiler (Das Wesen des Katholizismus, München 1920) „eine innere Synthese der unvergänglichen Werte, welche beide Formen des Christentums besitzen“, „nicht ein Synkretismus von Judentum, Heidentum und Christentum, sondern ein evangelischer Universalismus“. „Es soll kein starres Kirchensystem mit festen Rechtsordnungen geschaffen werden, sondern eine lebendige Gemeinschaft, die über alle trennenden Sonder-eigentümlichkeiten hinweg sich der Einheit mit Christus, ihrem Haupte bewußt ist und aus diesem Einheitsgefühl heraus an den großen Reichsgottesaufgaben arbeitet.“

In dem Kapitel über die Stellung Sundars in der Geschichte der christlichen Religionen führt Heiler aus, wie sich beim Sadhu katholische und

evangelische Gedanken finden. In seinem Innenleben berühre er sich am meisten mit den christlichen Mystikern. Dann heißt es aber: „Auffallend ist, daß ein Frommer, der so viel mit den christlichen Mystikern gemeinsam hat, gerade in den zentralen Fragen des Christentums, in der Auffassung von Christus und vom Heil, von Glaube und Werken so sehr mit Martin Luther übereinstimmt, der doch der Gegenpol der Mittelalterlichen Mystiker ist.“ Sein asketisch-heroisches Opferleben weise ganz in die Richtung des monastischen Ideals. „Und doch ist seine Freiheit von aller kirchlichen Autorität, seine alleinige Anerkennung der inneren Erfahrung als religiöser Gewissheitsquelle, echt protestantisch, in Sonderheit echt lutherisch.“ Triumphierend ruft Heiler aus: „Ist also die Persönlichkeit des Sadhu nicht ein geradezu klassisches Beispiel für eine Synthese von ekstatischer Mystik und evangelischer Glaubensgewissheit, von katholischer und evangelischer Frömmigkeit?“ Seine Frömmigkeit werde am besten als „urchristlich“ charakterisiert, „weil im Urchristentum jene Spannungen, die in der späteren christlichen Kirche zu Brüchen führten, noch in der Einheit des organischen Lebens verbunden sind“. Darum erweise sich jeder Versuch als aussichtslos, den Sadhu irgend einer der gegensätzlichen Frömmigkeitsformen der späteren Christenheit einzuordnen.

Nachdem Heiler so gezeigt hat, daß der Sadhu zwar katholische Elemente in sich hat, aber im Grunde protestantisch sei, zeigt er, daß umgekehrt bei ihm das Einseitige in der Lehre und Haltung der Reformatoren durch katholische Elemente überwunden sei. Der Sadhu „ist eine leuchtende Verkörperung eines evangelischen Christentums, das im Unterschiede von der reformatorischen Form desselben nicht antithetischen, sondern rein thetischen Charakter trägt“. Aber dann heißt es wieder: „Trotz mancher engen Verwandtschaft mit dem asketisch-mystischen Frömmigkeitsideal der katholischen Kirche und trotz seiner universellen Wirksamkeit ist seine geistige Gesamthaltung nicht eigentlich katholisch, sondern evangelisch“. Kann man deutlicher sagen, daß der Sadhu ein Vorbild und Apostel der evangelischen Katholizität ist?

Wir geben gern zu, daß alles das, was Heiler hier schreibt, reichlich verschwommen ist und daß nur die schöne Sprache über die innere Lage hinwegtäuscht. Den fundamentalen Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus hat sich Heiler niemals klar gemacht. Darum können wir Pfister auch nicht beistimmen, wenn er bei Heiler „Kryptokatholizismus“ sieht. Der Marburger Professor kennt vom Katholizismus nur die äußere Schale, in sein Wesen ist er nie eingedrungen, wie das auch die übrigen Schriften desselben klar zeigen, wenn er auch zuweilen für äußerliche Dinge der katholischen Religion manche schöne Worte findet, die weniger tief Denkende betören. Ob Heiler Protestant geworden ist, darüber müssen wir die Entscheidung andern überlassen. Pfister verneint es. In seiner Erwiderung auf Pfister in der „Christlichen Welt“ (Nr. 46 47, Sp. 948) findet es Heiler bemerkenswert, „daß die extremen Vertreter des theologischen Rationalismus, Jesuiten einerseits und bestimmte liberale Protestanten andererseits, sich in Eintracht die Hände reichen, um den indischen Christusjünger seines ‚Wundernimb‘ zu berauben“. Wenn Heiler daraus folgern sollte, daß er den sicheren Weg der Mitte geht, dann täuscht er sich. Er hat sich zwischen zwei Stühle gesetzt und darf sich

nicht wundern, wenn man von beiden Seiten auf ihn herabschaut und seine Ungeschicklichkeit ihm klarzumachen versucht.

Heiler beruft sich auf einige kritische Bemerkungen, die er über die kirchliche Auffassung des Sadhu gemacht habe. Aber diese Kritik beweist nichts gegen unsere obigen Darlegungen. Selbst wenn beim Sadhu nicht alles so ist, wie es Heiler in seinem evangelischen Katholizismus haben möchte, so folgt daraus nicht, daß er den Sadhu nicht als Apostel der neuen Lehre feiert. Er sagt selbst, daß sein Kirchenideal „sich nie vollkommen verwirklichen läßt“ und daß man ihm „schrittweise“ näherkommen müsse (Wesen des Katholizismus S. 115). Er kann und darf deshalb nicht erwarten, daß der Sadhu alles predigt, was er wünscht.

Prüft man ferner die kritischen Bemerkungen nach, so findet man — ähnlich wie wir es oben bereits sahen —, daß Heiler das, was er kritisch bemerkt, durch andere Angaben wieder aufhebt. Zwar bedauert er, daß der Sadhu das „institutionelle Element“ in der Religion nicht erfaßt habe; aber dann fügt er gleich beruhigend hinzu, daß er das mit dem „großen Quäkervater George Fox“ gemeinsam habe, also dadurch nicht aus dem Gedankenkreise der protestantischen Kirche herausfalle. Er betont ferner, daß dem Sadhu die innere Einheit der Christen eine Selbstverständlichkeit sei, und daß ihm das Bestehen von vielen Konfessionskirchen nur ein Stück Kastenwesen mitten im Christentum sei, daß Sundar Singh im großen christlichen Einheitsgedanken denke und lebe.

Im Anschluß an Hügel wird gesagt, daß die Einordnung in eine konkrete kirchliche Gemeinschaft das volle christliche Demutsideal bedeute, und daß der Sadhu dieses Ideal nicht verwirkliche. Aber dann heißt es doch: „Der Sadhu entbehrt auch dieser Demut nicht“. Kritisch wird betont, daß die Stellung des Sundar zum Kirchengedanken unverkennbar eine gewisse Einseitigkeit zeige. Aber sogleich wird beigelegt: „Man kann in dieser Einseitigkeit keinen Mangel sehen“. Und zum Schluß der kritischen Bemerkungen heißt es, „daß keine der bestehenden Kirchen einem so ideal christlich denkenden Manne eine volle Befriedigung hätte bieten können. Weder die anglikanische noch die presbyterianische noch die römisch-katholische Kirche hätten ihm in der Form, in der sie heute bestehen und in Indien missionieren, eine Heimstätte werden können. . . . Gerade der Umstand, daß Sundar Singh, dieser weite, demütige, liebeerfüllte Apostel, keiner von den christlichen Kirchen angehört und angehören kann, zeigt wie wenig anderes die kirchliche Not der heutigen Christenheit in ihrer ganzen Größe. Der ‚echte Ring‘ ist eben verloren gegangen. Seitdem im 16. Jahrhundert der große Riß der Christenheit erfolgte, gibt es keine Universalkirche mehr, in der Apostel und Heilige wie der Sadhu Raum und Heimat hätten. Sie müssen wie dieser ihre Zuflucht bei der himmlischen Kirche suchen. Aber so schmerzlich das Gefühl sein mag, das Männer wie Friedrich von Hügel beschleicht, wenn sie die Stellung des Sadhu zur Kirche ins Auge fassen, so trostvoll und beglückend ist der Gedanke, daß dieser Jünger Christi zu Angehörigen aller christlichen Kirchen reden konnte und daß seine Botschaft bei allen williges Gehör fand. Seine Verkündigung des Evangeliums klingt wie eine Antizipation des hohenpriesterlichen ‚Ut omnes unum‘, wie eine verhelfungsvolle Prophetie auf die wiederkehrende Einheit der zer-

spaltenen Christenheit.“ Mit diesen Worten schließt Heiler seine kritischen Bemerkungen ab. Was bleibt da von ihnen noch übrig? Wiederholt mit ihnen der Verteidiger der evangelischen Katholizität nicht mit Händen greifbar, daß der Sadhu ein Apostel der neuen Kirche ist, die dem Marburger Professor als Ideal vor Augen schwebt?

Zu IV.

Die Antwort auf die Frage, ob Heiler auf den Lehren des Sadhu ein religiöses Programm aufbauen will oder nicht, ist bereits im Vorigen teilweise enthalten. Wenn Heiler das nicht gewollt hätte, was haben dann seine Lobreden für einen Sinn? Zahlreiche andere Stellen ließen sich für die Richtigkeit unserer Behauptung anführen. Das ganze lange Schlußkapitel ist der Bedeutung Sundar Singhs für das abendländische Christentum gewidmet. Wir zitieren nur einige Worte. S. 211 heißt es: „So viele abendländische Christen haben den Sinn verloren für das Wunder des Evangeliums. Weltstinn und Skepsis, Rationalismus und Dogmatismus trüben ihren Blick. Sundar Singh, der Christusjünger des Ostens, vermag wie wenig andere ihnen die Augen zu öffnen. Wer seinen Lebensgang verfolgt und auf seine Botschaft lauscht, der erkennt, was das Evangelium dem ruhelosen Herzen zu bringen vermag, den Frieden Christi, den ‚Himmel auf Erden‘. Das letzte Wort, mit dem das Buch schließt, heißt: ‚Vor allem aber hat er ... ausgesprochen, was er selbst ist und sein will: ein Nachfolger Jesu Christi. Als solcher ruft er uns und allen Christen mit dem Völkerapostel die Mahnung zu: ‚Seid meine Nachfolger, gleich wie ich Jesu Christi‘ (1 Kor. 11, 1)“. Deutlicher konnte Heiler nicht reden, um unsere Behauptung zu betweisen.

Aber vielleicht legt Heiler die Betonung auf das Wort „Phantastereien“. Daß er die Lehren des Sadhu nicht als solche ansieht, darüber wollen wir nicht streiten. Wir haben ihm an einigen Beispielen gezeigt, daß der Sadhu mit großer Vorsicht zu genießen ist, indem wir seine Glaubwürdigkeit in konkreten Fällen in Frage stellten. Wir haben nur einen Teil unseres Materials bis jetzt vorgebracht, werden aber, wenn nötig, gelegentlich noch mehr bringen. Mit dem inneren Wert der Lehren des Sadhu haben wir uns noch nicht eingehend in unserem Artikel beschäftigt, sondern nur bemerkt, daß nach den Erfahrungen auf dem Tatsachengebiete eine ganz andere Einstellung gegenüber Sundhar Singh nötig sei, als sie Heiler habe. Auch darauf kommen wir vielleicht noch zurück. Wir können heute nur so viel sagen, daß wir der Meinung sind, daß in der Lehre und in dem Glauben des Sadhu sehr viel Ungesundes enthalten ist und daß nur in einer Zeit, wie es die Nachkriegszeit mit ihrem seelischen Zusammenbruch der Völker ist, ein Mann wie der Sadhu groß werden konnte.

Daß verschiedene Katholiken sich von Heiler haben bestechen lassen, ist leider wahr. Man kann dafür verschiedene Entschuldigungsgründe anführen. Zunächst sind wir Katholiken durchaus nicht der Meinung, daß bei anderen Religionsgenossenschaften nicht auch innige Christusverehrung sich finden könne. Wir freuen uns über das Gute, wo immer es sich findet¹. Daß der Sadhu

¹ Vgl. R. Adam, Das Wesen des Katholizismus (Augsburg 1924) 111 f.

ein Indier ist, hat sicher auch vieles beigetragen. Aber das Wunderland und seine Bewohner glaubt man ja so leicht alles, was berichtet wird. Ferner hat Heilers Sprache, die mit einem schönen Gewand über die inneren Schwächen hinwegtäuscht, auch manche betört. Bei anderen Schreibern wird ein Mangel an Kritik, wie er leider öfter in gewissen Zeitungen und Schriften auf katholischer Seite hervortritt, mitgearbeitet haben. Ohne die Sache weiter nachzuprüfen, hat man nachgedruckt, was man anderswo gelesen. In der Beziehung kann man leider Wunderbares erleben. So brachte vor längerer Zeit eine gute katholische Zeitung in ihrer Unterhaltungsbeilage einen Artikel über „Elmenauer Tage“, die eine Verherrlichung Johann Müllers enthielt. Hätte man der Redaktion gesagt, daß es sich um den Propheten des Naturalismus Johannes Müller handelte, so würde sie sicher den Abdruck unterlassen haben. Aus solchen Entgleisungen aber etwas für die Wahrheit der verfochtenen Sache schließen zu wollen, wäre durchaus falsch.

Zu V.

Daß Heiler nicht zugeben will, daß er in dem Sadhu das alte Problem, den Indiern das Evangelium nahezubringen, als gelöst betrachtet, muß für jeden, der sein Buch gelesen hat, geradezu verblüffend klingen. Ein ganzes Kapitel widmet er der Bedeutung Sundar Singhs für Indien, wo er diesen Gedanken ausführt. In der Einleitung schildert er die geringen Erfolge, die man bis jetzt in der Missionierung erreicht habe. Dann sagt er, was andere vergeblich versucht haben, das hat Sundar vollbracht. „Darum war er fähig, das reine lautere Evangelium den Indiern in indischem Gewande darzubieten. Darin liegt die unermessliche Bedeutung seiner Persönlichkeit und seiner Predigt für die christliche Mission in Indien.“ Auf mehreren Seiten wird dieser Gedanke dann ausgeführt, und einige Seiten weiter lesen wir: „Darum hat Sundar Singh Anspruch darauf, als Apostel Christi, als Apostel Indiens zu gelten. Er hat die mächtigen Tore des indischen Religionstempels, die so manchen abendländischen Geistern als dauernd verschlossen galten, aufgesprengt, und dem Evangelium Christi in seinem Heimatlande freie Bahn geschaffen. Mehr als durch den halbchristlichen Brahma-Samaj, ja auch mehr als durch die christliche Mission ist durch den christlichen Sadhu das Christentum eine Geistesmacht in Indien geworden. . . . Selbst jene Inder, welche die Veden und Upanishaden als höchste Offenbarung göttlicher Weisheit verehren, können sich dem Banne dieser christuserfüllten Seele nicht entziehen.“

So oberflächlich und für einen Kenner Indiens komisch diese Sätze auch klingen mögen, sagen sie nicht deutlich das, was wir behauptet haben? Wenn sie einen Sinn haben, dann sagen sie doch wohl sicher das, daß nach der Anschauung Heilers die Methoden des Sadhu die richtigen sind, um den Indern das Evangelium nahezubringen.

Dagegen beruft sich Heiler wieder auf einige kritische oder besser einschränkende Bemerkungen, die er bezüglich der Missionsmethoden des Sadhu gemacht habe. Er erklärt, daß außer den Methoden des Sundar noch einiges andere erfordert werde. Dieses verlangt Heiler aber nicht, um den Indiern das Evangelium nahezubringen, sondern nur, wie er ausdrücklich bemerkt, um den endgültigen Sieg des Christentums über die gewaltigen und tiefgreifenden

Widerstände herbeizuführen. Heiler unterscheidet deutlich zwei Dinge: Das Bekanntmachen mit dem Evangelium, und in diesem hat der Sadhu den rechten Weg nach seiner Auffassung gezeigt, so daß selbst die Anhänger der Vedea und Upanishaden sich „dem Banne dieser christuserfüllten Seele nicht entziehen“ können. Und dann den endgültigen Sieg. Selbst wenn das Evangelium allen nahegebracht worden ist, werden doch noch Widerstände zu überwinden sein, die ohne eine „theologische Synthese“ nicht überwunden werden können. Für diese letztere nur verlangt Heiler etwas, was über den Sadhu hinausgeht. Dagegen glauben wir, daß die Methoden weder für das zweite noch für das erste die geeigneten sind. Heilers Berichtigung verfehlt also vollständig ihren Zweck.

Über den Sanyasi Bramabandhav Upadhyaya, den Heiler erwähnt, wollen wir jetzt nicht weiter sprechen. Das ist ein Kapitel für sich, auf das wir gelegentlich einmal zurückkommen werden. So viel möchten wir aber jetzt schon bemerken, daß die Darstellung, die Heiler (Seite 231 f.) über ihn gibt, nicht den Tatsachen entspricht. Auf eine oberflächliche Sachkenntnis ist hier ein Urteil gegen einzelne bestimmte Personen gegründet, das ganz falsch ist. Der Verfasser dieser Zeilen hat zwar leider nie Gelegenheit gehabt, den Swami persönlich kennen zu lernen, obwohl er schon zu seinen Lebzeiten in Indien war. Aber sein intimster europäischer Freund war jahrelang mein Zimmernachbar, und wir haben uns oft über den sonderbaren Mann unterhalten. Mit den treuesten eingeborenen Freunden des Sanyasi stehe ich bis heute noch in Korrespondenz.

Mit diesen Bemerkungen wollen wir uns für jetzt begnügen. Was Heiler gegen unsere Angriffe zu sagen haben wird, wird sich ja zeigen. Was er gegen Pfister bis jetzt vorgebracht hat — wir kennen nur seinen ersten Artikel —, ist sehr schwach, ebenso schwach wie eine Verteidigung Streeters, die in der Augsburger Postzeitung erschien. Auf die Angriffe gegen unser positives Material werden wir aber erst eingehend antworten, wenn alles vorliegt, was die Freunde des indischen Träumers zu seinen Gunsten zu sagen haben.

Heinrich Stierp S. J.